


Ulrich Holbein

Ich ging ohne mich zu Gott

Lebensbilder komischer Derwische



Synergia 

Ich ging ohne mich zu Gott

Lebensbilder komischer Derwische

Ulrich Holbein

Ich ging ohne mich zu Gott

Lebensbilder komischer Derwische

Synergia 

1. Auflage, 2014

Veröffentlicht im Synergia Verlag, Industriestraße 20,
64380 Roßdorf, www.synergia-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2014 by Synergia Verlag, Roßdorf

Umschlaggestaltung, Gestaltung und Satz: FontFront.com, Roßdorf
Titelbild Rumi (Molana), CC wikimedia

Printed in EU

ISBN-13: 9783944615165

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Im Sufismus gibt es keinen Sufi	9
Ich suchte Laila selbst im Straßenkot <i>Madschnun (um 670 n. Chr.)</i>	13
Für mein Bettlertum gab ich mein Königreich hin <i>Ibrahim ibn Adham (ca.730 - 777)</i>	24
Mit Fackel und Wassereimer gegen Hölle und Paradies <i>Rabi'a al-Adawiya (752 oder 801 n. Chr.)</i>	35
Ich ging ohne mich zu Gott <i>Bayezid al-Bastami (794 - 877)</i>	42
Allah ist nur da, wenn ich weg bin <i>Nuri (820 - 908)</i>	102
Durch mich betrog Allah mich um Sich <i>Dschunaid (840 - 910)</i>	111
Bring mich um, damit ich lebe! <i>Mansur al-Halladsch (858–922)</i>	125

Ich dachte so lange an Gott, bis auch Gott mal kurz an mich dachte	144
<i>Abu Bakr Schibli (859–946)</i>	
Ich bin wahrlich nicht geringer als Bayezid!	174
<i>Abu Bakr Nischapuri (936–1000)</i>	
Als ich das Hemd meines Abu-l-Hasan-Seins über den Kopf zog	175
<i>Abu l-Hasan al-Kharaqani (960 - 1033)</i>	
Geh verloren und geh weiter!	191
<i>Abu Sa'id, Sufi-Mystiker (968-1049)</i>	
Sobald du Allah schaut, verlierst du den Verstand	204
<i>Fariduddin Attar von Nischapur (1145 - 1220)</i>	
Wie alle meine Teilchen Wollust mit Allah treiben	213
<i>Baha'uddin Walad (1150 - 1231)</i>	
Übersteige dich, bis dir die Sterne untertan sind!	244
<i>Schamsuddin von Täbriz (1204 - 1248)</i>	
Hier liegt ein Ozean im Stroh versteckt	260
<i>Rumi (1207 - 1273)</i>	

Im Sufismus gibt es keinen Sufi

Wer tawakkul, takalluf und tasawwuf im Kreis laufen läßt, kann sich verheddern. „Tawakkul“ heißt auf deutsch „Gottvertrauen“.

Gekünsteltes, Aufwand, Betriebsamkeit, Wühlarbeit, Getue heißt auf Persisch-Arabisch „takalluf“. „Tasawwuf“ heißt auf Deutsch Sufismus, alias: Sufitum. Nicht jeder, der sich im Kreis dreht, kann von sich sagen: „Ich bin ein Sufi.“ Alles mögliche beißt sich in den Schwanz und ist trotzdem kein Sufi. Viele Derwische mühen sich lebenslang, ein Sufi zu werden. Sufis, die sich selber Sufi nennen, wissen oft trotzdem, daß man sich selber nicht Sufi nennen darf. Ein großer Sufi sagte: „Es gibt keinen Sufi, und wenn es trotzdem einen Sufi gäbe, so gäbe es auch diesen Sufi nicht.“

Neulich, im Jahre 2007 n.Chr., feierte der ganze Orient Maulana Rumis 800. Geburtstag. Sufis brachten das Kunststück zuwege, daß es sie gibt, obwohl ihre eigene Ansicht eigentlich dahingeht, daß es sie nicht gibt. Trotzdem gibt's und gab's jederzeit riesige Mengen von Sufis, in vielen Ländern, ja, auf allen Kontinenten.

Die einen bekämpfen Sufis, die anderen werden selber Sufis. Erneuerer und Modernisten wie der Schah von Persien oder Atatürk, der Vater der Türkei, fochten mit Fez-, Turban und Schleierverbot gegen das unausrottbare Mittelalter, also gegen Prophetenbärte und gegen Sufis.

Aber exakt das diametral entgegengesetzte, krudeste Mittelalter, in Gestalt von Taliban jeglicher Coleur, ficht ebenso gegen Sufis! Keinen, außer die Ungläubigen, verfolgten die afghanischen Taliban so hart wie musizierende Sufis, denen dann nicht mal Bart und einfaches Gewand halfen.

Heutige Sufis drehen sich imposant für Filmteams und Touristen, stehen für romantischen Orient, sammeln sich in Konventen und Orden, kreisen um eine Mitte, kreisen um Gott, oder sind als Seminaranbieter in Vortragstätigkeit aktiv, zitieren Rumi, melden und verkünden, daß Islam und Sufismus so untrennbar zusammengehören wie Körper und Herz und daß du nicht in den Himmel gelangen kannst, wenn du nicht einen Meister hast, und daß es nicht leicht sei, die Wahrheit zu akzeptieren, und in sie involviert zu sein, und daß Jesus, Buddha und Mohammed auf Gott focussiert gewesen

seien. An weisen Meistern, großen Männern, netten Nachbetern ist nirgendwo Mangel, aber große weltliterarische, inhaltlich bodenlos tiefsinnige Werke wie die Versepen von Fariududdin Attar und Rumi scheinen nicht nachgewachsen zu sein, und im Zeitalter des Individualismus scheinen die Gurus einander schier mehr zu ähneln und zu gleichen als damals, im Mittelalter, in der Goldenen Ära des Sufismus, zwischen 800 und 1200 n.Chr.

Damals traten ganz konträre Persönlichkeiten hervor, alle eingespannt ins Korsett des jungen Islam, aber jeder machte was anderes draus, je nach Charakter und persönlichen Neigungen. Im Gesamttrückblick zeigen sich erhebliche Intelligenzunterschiede; man kann rationale Typen und rhetorische Talente unterscheiden wie Dschunaid, oder ekstatisch ausgeflippte wie Abu Bakr Schibli, oder noch ausgeflipptere wie Mansur al-Halladsch, also die Schule der Vorwärtsschreitenden und der Hinaufgezogenen, die Extremisten und die Gemäßigten. Neben normalen Muslimen wirken Sufis oft extrem, aber vielen Sufis erschienen die normalen Sufis noch zu gemäßigt und sie wurden Qalandare (Das Wort Kalender kommt daher), also Wander-Sufis.

Manche klassischen Sufis haben wenig Humor wie nochmal Dschunaid oder Ibrahim Adham, andere viel, wie Bayazid, Schibli und natürlich Rumi. Es gibt düster eingefärbte Spielarten wie Abu l-Hasan al-Kharakani und Fariududdin 'Attar -- und helle, sozusagen positive Sufis wie Abu Sa'id und Rumi, also die Schule der Beklommenen und der Gelösten. Die soziologische Herkunft einzelner Mystiker zeigte gleichfalls ziemliche Extreme: es gab den bekehrten Wegelagerer, wie Al-Fozail ibn Iyaz, oder den Juwelenhändler wie Hasan von Basra, der dann Armutsanbeter wurde, den König, der sein Königtum fortwarf, wie Ibrahim ibn Adam, bis hin zum gelehrten Bücherwurm, wie Shaqib aus Balkh.

Bei all diesen Verschiedenheiten -- sie alle berauschten sich vergleichbar an ihrem einzigen Gott. Die einen verausgabten sich an Übererfüllung der strengen Ritualvorschriften, wie Ibrahim ibn Adham, die anderen glaubten durch besondere Gottesnähe allerlei Regeln keck überspringen zu können, wie Schibli.

Manche glühten auf im vorweggenommenen Verschmelzungsgefühl, andere arbeiteten sich ab in der gewaltsamen Ausklammerung, Kleinmachung, Abtötung irdischer Gegebenheiten.

Bestimmte asketische Typen würden aus heutiger Sicht als Masochisten eingestuft, weil sie selbst dann, wenn sie eine Treppe runtergestürzt werden, noch jammern, daß die Treppe zu wenig Stufen gehabt habe. Härteren Fällen wie Ibrahim ibn Adam würde man die übergeordneten, schizophrenden Stimmen mit Neuroleptica fortnehmen.

Jeder, der sich weit entfernt von Gott fühlte, wollte Ihm dringend näherkommen und in Ihn einmünden. Je nach Typ, Temperament und Charakter litten sie sehr unterschiedlich an ihrer jeweiligen Gottesferne.

Sie sahen alle Gläubigen verstrickt in Halbheiten, Torheiten, Armseligkeit, aber die Auserwählten nicht minder abgesperrt von Allah. Man ließ sich von der unüberbrückbaren Kluft nachhaltig und unlösbar niederschmettern. Reihenweise erkannte man als das Hindernis auf dem Weg zu Gott -- die eigene Existenz. Der ersehnten Einheit mit Gott stand man mit sich selbst im Weg herum.

Kein einziger schloß aus der mangelnden Gottesnähe, daß es vielleicht keinen Gott gebe. Sufis zweifelte an Ihm, aber nicht an Seiner Existenz, im Gegensatz zu Omar Chayyam, der aber auch nicht Sufi war, sondern Mathematiker. Wenn sie „Allah“ sagten, schienen sie manchmal etwas anderes zu meinen. So oder so: In ihrem Mutterland, mitten im Korsett monomanischen Monotheismusses, sahen die Sufis randständig aus, bisweilen exterritorial. In der kauzigen Unbedingtheit ihrer Gottesliebe ähnelten fast alle Sufis weniger den Normal-Muslimen, ihren direkten Glaubensbrüdern, als vielmehr den extremen Gestalten geographisch entfernter, anderer Kulturkreise.

Damals scheinen zwischen Ägypten und Pakistan Sufi-Heilige in einer Dichte herumgelaufen zu sein wie im antiken Griechenland Kyniker, im vorderen Orient Gnostiker, oder im Mittelalter Ketzer, Flagellanten und Hofnarren.

Andererseits umspannen und enthalten die 97 ausführlichen Sufi-Meister-Lebensläufe, die Fariduddin'Attar vier Jahrzehnte lang zusammentrug, die Quintessenz aus vierhundert Jahren, wodurch sich die damalige Mystikerquote dann doch wieder etwas auflichtet. Die „Tadhkirat al-Auliya“, das monumentale Prosa- und Grundlagenwerk, mit seiner Mixtur aus gesicherten Lebensdaten, Aussprüchen, Informationen und unkritischen Wunderstories, bildet die Hauptquelle für diese 97 Seelen, vielfältiger, aufschlußreicher Lebensstoff pur, in Fülle und Reichhaltigkeit einzig vergleichbar den Lebensbeschreibungen der Wüstenväter von Hieronymus (Patristische Bibliothek), vor allem dem einzigen vollständig erhaltenen Biographienwerk der Antike: „Das Leben und die Meinungen der Philosophen“, von Diogenes Laertes. Bevor Sufis da waren, waren Sufis da und nannten sich nur anders.

Im Neandertal übernahm der Homo sapiens als der pragmatischere Typus das Ruder und dezimierte - direkt oder indirekt - die weicheren, musikalischeren Neandertaler, also die damaligen Sufis.

Im alten Hindustan, China und christlichen Mittelalter standen den seriösen Staatenlenkern, Gesellschaftsreformern, Theologen und Dogmaaufstellern

wie Konfuzius oder Thomas von Aquino eine vergleichsweise saloppe, windige Gegenströmung gegenüber, Gymnosophisten, Dschaina-Mönche, Baulsänger, Buddhisten, Taoisten, Wüstenväter, Anachoreten und franziskanische Bettel-Orden, Narren Christi, die sich in unkämpferischer Weichheit und Milde übten.

Yin und Yang saßen im vorderen Orient von Anfang an auf derselben koranfesten Wurzel -- andererseits: Je hitzegegebter, repressiver, frauenfeindlicher, waffenfetischistischer, hartgesottener, humorloser die islamische Gesellschaft wüstenwindgegebter Wüstensöhne sich benahm, Imame, Fatwaschreiber, Muftis und Machos, desto zartbesaiteter gerierte, desto pointierter sublimierte sich deren Heilmittel innerhalb der eigenen Reihen: die sanfte Gegenmelodie der Verinnerlichung, gespielt von musizierenden Rauschfreunden, Memmen, Nulpen, sprich: wandernden Derwischen, sprich: Sufis.

Hardliner nannten sich Taliban und Softies nannten sich -- Sufis. Sufis und Softies hängen etymologisch gewiß nicht zusammen, phonetisch aber doch sehr. Sufis liefen als hinterherhinkende antike Kyniker herum, und als vorausseilende Hippies, die sanft gegen Dogmatik und Establishment anrannten. Schöne Wegweiser auf dem falschen Weg – lieber eine seltsame Weltsicht als gar keine Flügel?!

Ich suchte Laila selbst im Straßenkot

*Madschnun, Liebeswahnsinniger, Verzweiflungsdichter, Wüstenbewohner
(um 670 n. Chr.)*

Ungefähr der früheste Sufi hieß Hasan aus Basra (642–728), der aber vom Typ her eher als ein harter Asket lebte, eher wie ein Urchrist. Mehr vom sufischen Ideal und Extrem kommt eigentlich bei Hasans Zeitgenossen Madschnun vor, der zwar noch kein Sufi sein konnte, aber alle späteren großen Sufis bezogen sich auf ihn, verglichen sich mit ihm, redeten oft von ihm als einem tragischen Paradebeispiel, wengleich Madschnun natürlich auf einem Irrweg sich befand und sein Herz an eine irdische Person hängte, als wäre sie Gott. Deshalb bilde hier Madschnun den Auftakt zu den Lebensbildern der klassischen Sufis.

Keis ibn al-Mulauwah al-Amiri (Qeis/Qays/Kai's), wie Madschnun zuerst hieß, ein nordarabischer Beduinenjüngling der Umayyadenzeit, erzeigte sich lernwillig, geschickt, begabt für Kriegskunst, Wortkunst und Musik. Eines Tages erblickte er flüchtig das Mädchen eines Nachbarstamms, der vorbeizog, namens Laila bint Mahdi ibn Sad al-Amiri, und dachte von fortan oft an sie. Das klang nicht ab; das steigerte sich sehr.

Die Kamelstute, mit der er in Richtung Laila (Nachtschöne, Nachtäugige, siehe Tausendundeine Nacht = alf Laila wa-Laila) aufbrach, rannte ständig zurück zu ihrem Fohlen. In ein Schaffell gehüllt, mischte sich Keis geduckt in die Herde, die man am Zeltlager der Sippe Lailas vorbeetrieb, hielt Ausschau, wollte einen Hauch Laila ergattern, wagte dann aber doch keinen genaueren Seitenblick. Ob es sich um Zelte, Hütten oder Stadthäuser handelte oder ob Laila Gegenliebe fühlte, darüber schwiegen frühe Quellentexte, im Gegensatz zu späteren.

Andere Jünglinge fanden Laila nicht übel; Keis aber rastete schon aus, wenn er bloß an Laila dachte. Sein besorgter Vater suchte Keis abzulenken, ihn anderweitig zu verheiraten; er aber wollte einzig Laila. Deren Eltern fanden Keis' Zuneigung übertrieben und schlossen ihre Tochter noch mehr weg. Keis trieb seine Übertreibungen weiter. Wohlmeinende Freunde und Scherzbolde führten ihn auf ein Fest, wo man zusammengetrommelte schönste Mädchen vorführte, in der hämischen Absicht, Keis den Kopf noch

ganz anders zu verdrehen, er aber ließ sich weder ablenken noch kurieren. Die nachtschwarzen Haare der einen erinnerten ihn unerfreulich an Laila, die Mandelaugen der nächsten qualvoll an Laila; die dritte ging ärgerlicherweise gekleidet wie Laila; die vierte lächelte unberechtigterweise wie Laila. Doch die Summe zerstreuter Einzelzüge setzte keine Laila zusammen. Töne erreichten keinen vollen Akkord. Keine glich ihr wirklich. Verstört taumelte Keis von hinnen und stürzte weinend in den Sand.

Einen Freund bat er, ab und zu das Wort „Laila“ auszusprechen. Ali flüsterte „Laila“, und Keis atmete beglückt auf. Ali verstummte, und Keis jaulte auf, mit gierig verwilderten Zügen: „O Ali, sag noch einmal: ‚Laila!‘“ Er erwischte sich, minutenlang nicht an Laila gedacht zu haben, und litt noch mehr. Jede Nacht träumte er von Laila, aber leider nicht in absolut jedem Traum. Nachts begann er sich gegen Schlaf zu sperren, aus Angst, anderes zu träumen als von Laila. Redeten Leute um ihn herum über Kamelprobleme, Sandsturmgefahr und Allah, klinkte er sich automatisch aus. Sobald das Wort „Laila“ fiel, zuckte er zusammen; oder bei Worten, die mit „Lai“ anfangen (persischen Klang-Äquivalenten von „leise“, „Leitmotiv“ oder „Leidensgefährte“). Einer fragte ihn nach der Gebetsrichtung, er zeigte woandershin: „Unwissende beten in diese Richtung, zum Stein der Ka‘aba. Die Richtung liegt in Wahrheit -- dort. Hinter diesem Hügel leuchtet das Antlitz Lailas...“

Keis dachte öfter als an Allah an Laila. Allah verblaßte neben Laila. Laila überstrahlte Allah. Keis empfand es als Blasphemie, nicht an Laila zu denken. Viele hielten ihn spätestens ab jetzt, zumal er jetzt bereits vierzig Jahre zählte, für unreif, für pubertär durchgeknallt, für einen „Mad man“, persisch: „Madschnun“ (Madjnun/ Macnun/ Medschnun/ Megnun = entückt, verrückt, toll, närrisch, von Dschinnen besessen) und nannten ihn dann auch so.

Der verzweifelte Vater schleppte ihn nach Mekka, auf daß er dort um Erlösung bete von seiner ruinösen Leidenschaft. Madschnun aber flehte Allah an, Er möge seine Liebe zu Laila noch hundertfach anfachen. Den Wind, der aus der Richtung ihres Dorfes oder Zeltplatzes wehte, sog er ein. Einen Holzhauer flehte er an, diese Zypresse nicht zu fällen, weil ihr Wuchs ihn an Laila erinnerte. Einen Köter, den jeder nur trat, fütterte er und küßte ihn – aber warum? Weil der Hund durch genau jene Gasse gehinkt war, durch die neulich angeblich Laila gewandelt kam. Eigendynamischen Gerüchten hatte Madschnun wenig entgegensetzen, außer neue Gerüchte.

Als Frauen verkleidet, schlichen seine Gefährten und er sich an Lailas Dorf heran. Bei einer zweiten Kurzbegegnung fragte er sie, ob sie ihn lieben

könne. Da hörte er ein ganz leises „nein...“ von ihren Lippen... von Lailas Lippen! Er taumelte hinweg und rankte sich hinauf am zarten „nein...“. Sein zweitliebstes Wort hieß seitdem „nein...“ Genau wie bei Iblis, der - als er verflucht wurde - freudig aufschätzte; denn von Allah verflucht zu werden, schenkte mehr Lust als von allen anderen gesegnet zu werden.

Seltsam, Laila, die gegen ihren Willen mit Ibn Salam verheiratet wurde, verweigerte sich ehelich diesem rücksichtsvollen Bräutigam.

Viele verfolgten von fern gierig die Phasen, in die Madschnun sich manövierte. Würde er die Kurve noch kriegen? Er trennte sich von allem Besitz, außer von jenem ollen Schaffell. Er zog sich in Wüste und Gebirge zurück, mit langen Haaren, zerfetzt runterhängenden Kleidern – als wär er Gottesmann, Verzichter, Selbstkasteier (die sich damals noch nicht Sufis nannten). Wüstenhitze hinderte Madschnuns Tränen, runterzulaufen oder überhaupt erst zu entstehen. Nagelbretter mit tausend Nägeln schmerzten ihn weniger als ein Nagelbrett mit nur einem einzigen Nagel.

Lailas Eltern, einmal nah dran gewesen, ihre Tochter dem kaputten Brautwerber zu überlassen, hätten jetzt Laila lieber sterben gesehen, als sie einem Madschnun zu geben. Der saß neben einer Quelle, übergab ihr Wildblüten und sprach zum Wasser: „Spül die Blumen zu Laila!“ Er bat Vögel, Laila mitzuteilen, daß er in ihrer Nähe sei. Liebesgedichte vertraute er dem Wind an. Laila sammelte seine auftauchende Laila-Lyrik, worin er sein Leid frei äußerte; Laila aber mußte ihr Leid, falls auch sie litt, im Innern verschließen. „Die Geschichte von Madschnun und Laila“ zog immer noch größere Kreise. Der atypische Anachoret redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen, blies Rohrflöte und wurde so zu einem Orpheus in der Wüste. Pardelkatzen und Antilopen gesellten sich märchenhaft auch dann zu ihm, wenn er sie nicht fütterte; und ein Hirsch. Die Augen der Gazelle erinnerten den verliebten Asketen an die Augen Lailas. Wenn er sich schlafen legte, fegte ihm sein Wüstenwuchs den Schlafplatz mit dem Wuschelschwanz sauber -- falls hier etliche Nachdichter, die 500 Jahre später den Stoff aufgriffen, vor allem Nizami und Fuzuli, sich nicht allzu viel Poesie zuschulden kommen ließen.

So oder so, Heiler suchten Madschnun auf und bekämpften sowohl die Diphtherie, an der er zeitweise litt, wie vor allem seine Zwangsvorstellung. Ein Derwisch suchte Lailas Eltern auf, um deren Tochter zu sehen, sah sie, begab sich in die Wüste zu Madschnun, der dort die Mittagshitze durch ein Lagerfeuer steigerte, und erzählte ihm: „Ich war sehr gespannt auf Laila, deren Schönheit dich, o Freund, zum Madschnun gemacht hat. Aber übrigens, ich fand sie gar nicht sooo besonders hübsch...“ Madschnun: „Lailas Schönheit

hat keinen Fehler. Es muß an deinem Blick liegen. Um Laila zu erkennen, mußt du mein Auge haben.“

Der Derwisch inszenierte ein neues Manöver, brachte drei Mädchen mit in die Wüste, eindeutig schönere Gestalten und Gesichter als Laila. Sah Madschnun die drei Schönen nicht oder guckte er nur nicht hin?

„Wer Laila liebt, vermag keinen Blick auf eine andere zu werfen als auf... Laila.“

Was sah er an Laila? Hatte sich ihr Liebreiz, zunächst unscheinbar, erst in der Erinnerung entfaltet, wobei jedes faktische Wiedersehen vielleicht nur stören würde?

Madschnun zog sich in eine Zwerg-Oase zurück, saß dort am Tümpelchen, trank und weinte, da saß über ihm in der uralten Dattelpalme ein Rabe, sah mit gelb glitzernden Augen starr und teilnahmslos zu ihm runter, vor allem an ihm vorbei. Madschnun spürte deutlich Rabenherz und Menschenherz inniglich dasselbe wie er fühlen: schwarze Einsamkeit; und sprach ihn freundlich an: „Was ist da runtergefallen? Eine Handvoll Nacht in meinen Tag? Was will deine Schwärze von meiner Seele? Sag an, du Rabe, was bewachst du hier?“

Der Rabe hüpfte unverwandt auf einen etwas weiter entfernten Zweig. Madschnun entschuldigte sich, daß er kein Neger sei, sagte ihm passende Verse auf, lockte ihn mit Koseworten wie „Trauerstrupp“ aus der Reserve, wurde unwirsch: „Nun sag doch was, du Negerscheuche!“

Der Rabe rückte noch weiter ab... und schwang sich in die Dämmerung hinaus. Dunkelheit kroch heran und um Madschnun herum, bis alles schließlich so schwarz wurde wie Rabengefieder. Welch riesiger Rabe war diese Nacht! Urmutter Nacht (Laila!), aus der Allah erst später geschwisterlos und einsam hervorstieg, sah starr und teilnahmslos auf Madschnun (auch übersetzbar als „Umnachteter“) nieder, aus 100000 gelb glitzernden Augen. Madschnun, von Laila eingewickelt, umdunkelt, umflutet, hielt sich weinend die Augen zu.

Würde man seinen Leib zerreißen, sagte Madschnun, würde jedes abgerisene Körperteil weiterhin „Laila!“ rufen. Einer fand ihn, zwischen Ziegen Schädel und Kamelkot, am Pistenrand sitzen und Sand durchsieben, und fragte ihn, was er da suche. „Ich suche Laila.“

„Aber wieso im Straßenstaub?“

Madschnun weinte trotz Hitze Tränen: „Ich such Laila überall, also auch hier. Vielleicht find ich Laila ja doch noch irgendwo...“

Exterritorialer Pantheismus, gehängt an ein sterbliches Wesen, steigerte sich weiter: Madschnun erkannte dann sogar seinen Vater nicht wieder: „Vater? Ich kenne keinen Vater. Ich kenne nur Laila.“

Der Vater, aus Angst, sein Sohn würde an seiner Liebe sterben, wandte sich an Lailas Clan: „Was würde es schaden, wenn ihr ihm einmal erlaubtet, Laila zu sehen?“

Erlaubnis ward erteilt. Man führte ihn vor Lailas Zelt. Madschnun, bleicher als beim Gang zum Richtplatz, sank eine Sekunde, bevor man den Türvorhang halb hoch hob und Laila erschien, bewußtlos in den Sand. Später brachte man ihm die Kunde in seine Wüste: „Laila ist gekommen! Freu dich! Jetzt kannst du Laila doch noch zur Frau haben!“

Madschnun kroch vor Schreck unter sein olles Schafsfell wie unter ein Rabengefieder und murmelte: „Ich bin selber...Laila...“

Der Bote riß den Lappen fort, und Madschnun rief in die Richtung, in der Laila leibhaftig zu stehen schien: „Fort von mir! Ich bin so versunken in meiner Liebe zu Laila, daß ich keine Zeit mehr habe für Laila!“

Spätestens hier überbot der persische Tristan sein italienisch säkulares Pendant Romeo, sowie auch jenen Don Quixote, der sich im entscheidenden Moment weigerte, die angebetete Dulcinea tatsächlich zu sehen, und trat in unmittelbare Konkurrenz zum Wähnen von Richard Wagners Tristan, mit Isolde in nirwanadesker Welten-Nacht zu verschwinden.

Laila starb in kalter Herbstnacht an Husten. Madschnun, eingebettet ins platonische Pulverfaß, schleppte sich zu ihrem Grab, legte sich (wie Quasimodo) auf ihr Grab, tauchte sterbend in die Nacht auf Lailas Grab, geistig ultimativ umnachtet.

Seine Poesie, in den Wind gehustet, hier und da festgehalten, oder einfühlsam wiederhergestellt, meist Gaselen, zeigte: Madschnuns Raserei blieb langfristige unüberboten. Allenfalls überbot Nizamis vertiefter Madschnun den vorhergehenden Madschnun. Epen begannen Madschnuns Leiden zu schildern, im Lauf der Jahrhunderte vierzig persische, dreißig türkische, zahllose arabische Epen, zuzüglich aserbeidschanische, anatolische, tschagataische Versionen. Aus dem Großknäuel zusätzlicher Legenden ließ die ursprüngliche Gestalt kaum noch sich herauschälen. Man wich voneinander ab in der Frage, ob Madschnun seine Laila (türkisch: Leila) erst mit vierzig kennen gelernt habe, oder bereits als Hirtenknabe. Manche Quellen datierten die Erstbegegnung vor bis in die Schulzeit, bis zur Sandkastenliebe. Bei Abdullah Hatefi träumte Laila, Madschnun sei gestorben und sterbe aus Trauer über diesen Traum. Eine Legende wollte wissen, Allah habe Madschnun bei

dessen Einzug in den Himmel gefragt: „Schämst du dich nicht, mich Laila zu nennen?“

In Resat Nuri Güntekins „Leyla ile Mecnun“, 1928, ging es dann zeitgemäß drum, wie man verliebter Verfallenheit vorbeugt: „Beobachte dein Liebesobjekt derart indiskret, bis abstoßende Züge und Nachteile keine Verliebtheit mehr erlauben!“ Das funktioniert sicher in jedem Fall, außer im Casus des ewigen Madschnuns.

Worte von Madschnun:

Wenn ihr wüßtet, was ein Liebender ist, so wüßtet ihr auch, daß man nur ein wenig kratzen muß an ihm, schon tropft die Geliebte heraus. Fragte man die Liebenden, nach ihrem Tod: „Ihr Toten, fand ein Ende eure Not?“, so müßten sie wohl ehrlich Antwort geben: „Von unsern Körpern ist zwar nichts als Staub geblieben, doch brennt das Liebesfeuer noch in unsern Herzen.“

(Madschnun bei Nizami, 12. Jahrhundert)

Madschnun über sich selbst:

Ich bin der, den ich liebe, und der, den ich liebe, ist ich.

(ein Satz Madschnuns, bisweilen auch Mansur al-Halladsch zugeschrieben)

Ja, selbst die Sonne, die doch die Welt erleuchtet, wird von meinen Flammenseufzern versengt. Wegen der Liebe spür ich auf meiner Leber ein Feuer und in meinen Knochen Zufriedenheit.

(Diwan Madschnun, 177, Nr. 166)

Mag auch einer in langer Liebessehnsucht ein tröstliches Vergessen erfahren haben – ich jedenfalls merke nichts davon, daß ich Laila vergesse.

(Madschnunwort, überliefert von Sulami: „Tabaqat“)

Eintausendundvierzig Jahre. Der Augenblick, in welchem ich Laila sehen durfte, enthält tausend Jahre, an denen mein natürliches Lebensalter, als reiner Verlust zu rechnen, wie ein Anhängsel klebt.

(Antwort Madschnuns auf die Frage, wie alt er sei)

Ihr seid zu mir gekommen, das Geheimnis Lailas zu erfahren, doch ihr seht mich mit dem Geheimnis Lailas geizen.

(Maybudi: „Kaschful-asrar“, 10, 400)

Läßt mich die Trennung nicht mit dir zusammen sein, laß ich mich mit dem Staub vor deiner Türe ein.

(Madschnun in Ahmad Ghazzali)

Ich fürchte mich nicht vor dem Skalpell; ich kann mehr ertragen als ein Berg aus Stein. Ich bin ein Vagabund; mein Körper fühlt sich ohne Hiebe nicht wohl. Ich bin ein Liebender und werde ständig geschlagen. Und bin durch und durch erfüllt von Laila; meine Muschelschale ist übertoll mit ihrer Perle.

(Madschnun in Rumis „Mathnawi“, Buch 5, Vers 2015)

Das höchste an Vereinigung mit ihr, was ich erreichte, sind Wünsche, die sich nicht erfüllen, wie das Leuchten eines Blitzes. Ich bin verrückt nach Laila und sie auf einen andern. Und eine andere ist nach mir verrückt, ich aber mag sie nicht.

(Diwan Abi Bakr asch-Schibli: Verse Madschnuns)

Laila suchend, fand ich Allah.

(Madschnuns letzte Worte)

Andere zu Madschnun:

Wo ist Arznei für dein Gehirn?

(Madschnuns Vater zu Madschnun, bei Hatifi)

Sei du wahnsinnig und laß den Verstand fahren, dann tut dir keiner etwas, wenn du in mein Dorf kommst.

(Laila zu Madschnun, in Fariduddin Attars „Musibatname“)

Andere über Madschnun:

Blickte er nach den wilden Tieren, so sagte er: „Laila“, blickte er nach den Bergen, so sagte er: „Laila“; blickte er auf die Leute, so sagte er „Laila“; und wenn man ihn fragte: „Wie heißt du und wie geht es dir?“, so sagte er: „Laila“.

(Abu Nasr Abdallah ibn Ali at-Tusi Sarradsch, gestorben 988: „Kitab al-luma“)

Madschnun sieht eines Nachts Laila im Traum, springt auf und hängt sich an ihren Saum. Als er erwacht, bemerkt er, daß er den eigenen Gewandsaum gefaßt hat.

(Zulali: „Mahmud u Ayaz“)

Als der Jäger der Ewigkeit aus der Natur Madschnun ein Reittier machen wollte für Seine Liebe, dieser aber nicht vorbereitet war, in das Fangnetz der ewigen Liebe zu fallen, so daß er durch einen Strahl jener getötet worden wäre, da befahl Er, eine Zeit lang aus der Natur des Madschnun ein Reittier zu machen, damit er in der Liebe zu Laila heranreife, um dann die Liebe zu Gott ertragen zu können.

(Ainulqudat al-Hamadani - getötet 1130 n. Chr.: „Zubat ul-baqaiq“)

Madschnun sieht auf einer Wand ein Gemälde: Madschnun und Laila, wie sie zusammensitzen, aufgemalt. Er ruft aus: „Nun sehe ich sie doch endlich einmal beisammen! Träume ich nicht? Laila und Madschnun sitzen beisammen? Wer hat sie je beisammen gesehen?“

(Fariduddin Attar: „Ilibiname“)

Tagtäglich zieht er im Land herum, mit wirrem Haar, und hinter sich allerlei übles Pack, das ihm nachfolgt wie eine Meute losgelassener Hunden. Bald tanzt er, bald küßt er den Boden. Ständig dichtet und singt er seine Ghasele; und da seine Verse leider gut sind, und seine Stimme schön, so lernen die Leute diese Lieder von ihm.

(Zeitgenossen über ihn, bei Nizami)

Er trieb dem Tod entgegen, und so schnell er auf diesem Wege auch reiste – es ging ihm noch immer zu langsam.

(Nizami)

Man fragte Lailas Madschnun: „Wie heißt du?“ „Laila!“ antwortete er. Eines Tages fragte man ihn: „Ist denn Laila gestorben?“ Er antwortete: „Laila ist in meinem Herzen. Sie ist nicht gestorben. Ich bin Laila.“ Er kam einmal an Lailas Haus vorüber. Da er zum Himmel schaute, sagte man zu ihm: „Madschnun, schau nicht zum Himmel, sondern schau zur Mauer Lailas! Vielleicht bekommst du sie zu sehen.“ Er entgegnete: „Ich begnüge mich mit einem Stern, dessen Zill (Licht) auf Lailas Haus fällt.“

(Pseudo-Gazzali: „Mukaschafat al-qulub“, 27, 19-22)

Madschnun, der Laila bis zum Wahnsinn liebte, galt alle Weisheit dieser Welt nicht einen Grashalm. Kot und Gold waren in seinen Augen eins.

(Rumi)

Der Kalif fragte Laila: „Bist du die, durch die Madschnun verwirrt wurde und sich selbst verlor? Du bist nicht schöner als andere Frauen!“ „Seid still“, sagte Laila, „denn ihr seid nicht Madschnun.“

(Rumi: „Mathnawi“)

Man sagte zu Madschnun: „Es gibt schönere Frauen als Laila. Wir werden sie zu dir bringen.“ Er antwortete: „Ich liebe doch Laila nicht wegen ihres Aussehens. Laila ist ein Becher in meiner Hand, und ich bin in den Wein verliebt, den ich daraus trinke. Euer Blick bleibt am Becher hängen -- vom Wein versteht ihr nichts. Was soll ich mit einem juwelenbesetzten Pokal voll Essig? Dann lieber einen minderwertigen brüchigen Napf voll Wein!“ Dieser Madschnun braucht Liebe, um den Wein vom Becher unterscheiden zu können.

(Rumi: „Fihī ma fihī“)

Laila und Madschnun / ziehen mich an den Ohren: / die eine in diese, / der andere in jene Richtung, / ein Ohr in dieser, ein Ohr / in jener Hand, / die eine zieht mich zum Meer, / die andere zu der Wildnis hin: / in diesem Zwiespalt / drehe ich mich wie die Erde / klagend um mich selbst.

(Rumi: „Diwan“)

Je süßer sein rührender Gesang tönt, desto mehr neigt sich sein Busen gegen die Dornen: Ach! er singt nur, um zu bluten, neigt sich nur hin, um seinen Geist aufzugeben: er stirbt auf der Rose in aromatischer Pein.

(Medschnun und Leila oder der arabische Petrarca und seine Laura, nach dem Englischen des J. D'Israeli, Leipzig 1802, nach Dschami: „Medschnun“, 15. Jahrhundert)

Wahnsinnig lag er hingestreckt, Glut fangend wie ein Herzenszunder, es überquoll der Kopf von Haaren, die ihm den Turban weggedrängt.

(Abdullah Hatefi, um 1447-1521)

Medschnun, der Lieberasende, ist der Orlando Furioso des Orients, wenn gleich die Raserey beym abgekehrten, verschmachteteten, duldenden Beduinen sich durch ganz andere Symptome äußert, als beym kraftvollen, kampf- und lustbegierigen Paladin.

(Joseph von Hammer, 1818)

Darum war's der höchste Jammer / Als einst Madschnun sterbend wollte, /
Daß vor Laila seinen Namen / Man hinfort nicht nennen sollte-
(*J.W.v.Goethe, 1816*)

Noch steht die Laube von Jasmin und Geißblatt, / Wo wir die hübschen
Märchen uns erzählten, / Von Mödschnuns Wahnsinn und von Lailas Sehnsucht,
/ Von beider Liebe und von beider Tod.
(*Heinrich Heine*)

-- In der tat besagen schon die ältesten berichte über Macnun, dass mit ihm
überhaupt nur durch den namen Laila ein rapport herzustellen war, und dass
nur, wenn er von Laila sprach, zu zusammenhängender rede imstande war.
Sein irrer geist sei gänzlich auf diese eine vorstellung beschränkt gewesen.
(*Hellmut Ritter: „Das Meer der Seele“, 1955/1978*)

Beide, Wahnsinn und Dichtertum, entspringen wie ein dunkler und ein
heller Strahl derselben Quelle, sind Ausdruck der gleichen Verfremdung der
Seele in der Welt der Menschen; und diese Menschen, die Madschnun seines
Wahnsinns wegen schelten, bedauern und verhöhnen – sie bewundern,
bestaunen, sammeln und singen seine Verse! Gibt es in der Weltliteratur eine
Gestalt, in der tragischen „Doppelrolle“ des Künstlers in dieser Welt, seine
begnadete Passion, seine Größe und sein Versagen, das Paradoxon einer grenzenlosen
Sehnsucht in einem so beschränkten Menschengeschöpf, göltiger
und tiefgründiger beschworen worden wäre?
(*Rudolf Gelpke, 1963*)

Majnun sieht Laila überall; jeder Ziegel ihres Hauses ist geheiligt; er küßt
die Pfoten der Hunde, die durch ihre Straße gelaufen sind und wird schließlich
so vollständig mit ihr vereint, daß er sich fürchtet, zur Ader gelassen zu
werden, denn „es könnte Laila verletzen“. Diese völlige Vereinigung führt
ihn auch zu vollständiger Isolierung – er will sie gar nicht mehr sehen, weil
ihre körperliche Erscheinung die Absolutheit seiner Herzensschau zerstören
könnte.
(*Annemarie Schimmel, 1975/1985*)

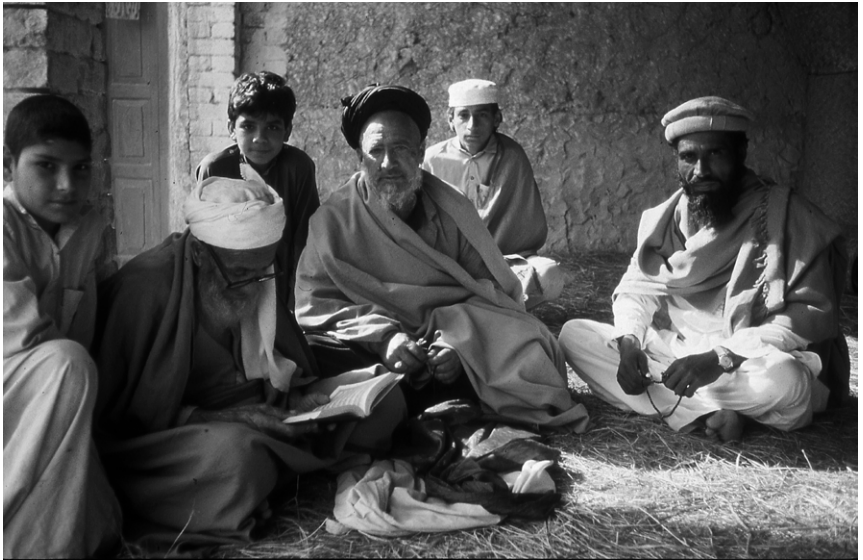
Die traurige Romanze von Laila und Madschnun wurde der islamischen
Mystik zum Symbol für die auf Erden unerfüllbare Liebe des Menschen zu
Gott.
(*Wiebke Walther, 1980*)

M. Chaouki hat in einer sprachwissenschaftlichen Arbeit über das Poem von Madjnun und Laila gezeigt, daß der Dichter mehr als 60 verschiedene Begriffe für die Liebe verwendet, wobei 143 mal die Liebe (*hubb*) gemeint ist, 100 mal die heftige Zuneigung (*Hawan*, „Leidenschaft“), und wenigstens zehnmal die Schönheit (*husn*), die Verliebtheit (*ashiqqa*) und das Begehren (*ishtiha*).

(*Malek Chebel, 1997*)

Madschnun ist der vor Liebe, nach Liebe, in Liebe, durch Liebe Verzückte. Ein jeder auf dem Sufi-Weg wird eines Tages ein Madschnun.

(*Stefan Makowski, 1997*)



Chishti Sufis am Schrein des Sayyid Fazl Karim in Kanda



Buch jetzt bestellen!
Versandkostenfrei!

Interesse geweckt?

Die Goldene Ära des klassischen persisch-arabischen Sufismus zog sich durch fünfhundert Jahre, umfasst den Zeitraum von 750 bis 1273 n. Chr. – vor achthundert Jahren.

Ulrich Holbein

Ich ging ohne mich zu Gott

Lebensbilder komischer Derwische

Synergia Verlag, 2014, 320 Seiten, kartoniert, m. Abb., **19,90 €**
ISBN 978-3-944615-16-5